

# Theoriebildung in der Sozialarbeit : Stand und Zukunftsperspektiven einer handlungswissenschaftlichen Disziplin : ein Plädoyer für "integrierten Pluralismus"

Autor(en): **Staub-Bernasconi, Silvia**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Soziale Arbeit = Revue suisse de travail social**

Band (Jahr): - **(2006)**

Heft 1

PDF erstellt am: **27.06.2020**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-832519>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

---

Silvia Staub-Bernasconi

## **Theoriebildung in der Sozialarbeit**

### Stand und Zukunftsperspektiven einer handlungswissenschaftlichen Disziplin – ein Plädoyer für «integrierten Pluralismus»

#### **Zum Stand der Theoriebildung – die Kritik der Kritik**

Eine Disziplin konstituiert sich nicht mit einem Paukenschlag. Wer die Entstehung von Theologie, Recht, Medizin, aber auch Soziologie, Psychologie und neueren Disziplinen wie Ökologie, Umweltwissenschaften, Architektur, Ingenieur- und Managementwissenschaften studiert, wird Folgendes feststellen: Am Anfang stand eine bestimmte menschliche Aktivität und damit Praxis, die über lange Zeiträume hinweg einer immer systematischeren Methodisierung und differenzierteren theoretischen und wissenschaftlichen Reflexion und Ausbildung zugeführt wurde: so der Umgang mit sogenannten unsichtbaren Mächten, der schiedsrichterliche Umgang mit Konflikten zwischen Clans, Grossfamilien, Fürstentümern, Nationen, die Antwort auf Krankheiten, auf Probleme der gesellschaftlichen Integration der nachkommenden Generationen, auf Ungleichheits-, psychische oder Umwelt-, aber auch Behausungs- wie technische Infrastrukturprobleme und schliesslich auf Probleme der Führung von grossen (Wirtschafts-) Organisationen usw. Dies gilt ebenso für die Geburt der Disziplin und Profession der Erziehungswissenschaft, die ihre Autonomie durch ihre Lösung von der Philosophie und Theologie als auch in Distanz gegenüber dem «im Handlungskontext erfahrenen, aber in der Wissenskonstruktion nicht kompetenten Akteure» (Lehrer) konstituierte.<sup>1</sup> Dazu kommt nun aber, dass viele dieser Disziplinen lange Zeit als Emporkömmlinge und Aussen-seiter um ihre Eigenständigkeit und gesellschaftliche wie akademische Anerkennung kämpfen mussten, die ihnen jeweils von den bereits «Etablierten» streitig gemacht wurde.

Weshalb sollte dies nun im Fall der Sozialen Arbeit anders sein – zumal es sich um eine Disziplin handelt, die das Selbstbild einer chancengerechten Gesellschaft, einer gelingenden familiären sowie erfolgreichen

schulischen wie ausserschulischen Sozialisation in Frage stellt und gegenüber etablierten Disziplinen und Professionen den Anspruch erhebt, auf gleicher Augenhöhe theoretisch-diagnostisch mitzudenken und professionell zu handeln? So waren es zu Beginn der Disziplinbildung vor mehr als 100 Jahren die Psychiater, die beispielsweise den sozialdiagnostischen Beitrag von Richmond «Social Diagnosis» von 1917 ihren psychiatrischen Kategorien unterordneten und damit als irrelevant erklärten, da es sich in den von ihr diskutierten Fällen nahezu durchgehend um Fälle für die Psychiatrie handle.<sup>2</sup> In Europa beanspruchten lange Zeit die Theologen, Pädagogen, Mediziner und Juristen das letzte Wort in der Sozialen Arbeit und ihrer Ausbildung, wobei sie in ihren Augen kaum je eine eigene Disziplin, sondern lediglich ein Praxisfeld war und ist. Die Newcomer-Debatte in Bezug auf die «Sozialarbeitswissenschaft» in Deutschland hat Birgmeier unter dem Titel «Die wilden 90er Jahre» überblicksmässig zusammengefasst.<sup>3</sup> Auch wenn man heute davon ausgehen kann, dass sich Soziale Arbeit, dort wo eigene universitäre Departemente, Fakultäten und Fachhochschulen gegründet wurden, aus Fremddefinitionen und Abhängigkeiten herauslösen konnte, so setzen sich im deutschen Sprachkontext die Probleme der Disziplin- und Theoriebildung in abgewandelter Form fort: Es wird bis heute darum gestritten, ob Soziale Arbeit nur ein Praxisfeld oder bereits eine Wissenschaft ist, sein sollte oder sein darf, ob sie eine Handlungswissenschaft, Praxiswissenschaft oder Praktische Wissenschaft ist, ob Theorie überhaupt und speziell für Praktikerinnen und Praktiker relevant ist, was sie mit der Sozialpädagogik gemein hat oder was sie von ihr unterscheidet, ob sie z. B. der Erziehungswissenschaft oder der Sozialpolitik als Handlungsfeld zu- oder untergeordnet werden soll und schliesslich, was überhaupt zu ihren zentralen Wissenskoordinaten und -inhalten gehört.<sup>4</sup>

Würde man sich nur auf den deutschsprachigen Kontext beschränken, so wäre man mit folgendem pessimistischen Fazit konfrontiert. Eine erste allgemeine Einschätzung qualifiziert Theoriebildung als eine «Ahnen-, man könnte auch sagen «Paradimgalerie» wichtiger Wortführer und Wortführerinnen.<sup>5</sup> Dies kann wohl keine allzu seriös gemeinte Kritik sein, zumal sowohl Philosophie, alle Human- und Grundlagenwissenschaften, die Pädagogik und Erziehungswissenschaften wie die etablierten Professionen als Handlungswissenschaften eine solche Ahnen- oder Autoritätengalerie kennen und pflegen. Man braucht hier nur die einschlägigen Einführungen, Lehrbücher und Lexika zu konsultieren. Das scheint sinnvoll und gehört zur Ideengeschichte einer Disziplin. Zugleich legt dies ein Problem offen: das beziehungslose, additive Nebeneinander von sich

teilweise überschneidenden wie widersprechenden Paradigmen, die mit Namen von wichtigen Autoritäten versehen sind – dies im Unterschied zu Darstellungen, welche von kognitiven und praktischen Problemen ausgehen, die wissenschaftlich, d.h. u. a. widerspruchsfrei, auf methodisch kontrollierte und nachvollziehbare Weise bearbeitet werden müssen, um zu empirisch (teilweise) falsifizierten oder verbesserbaren theoretischen Aussagen zu gelangen.

Gemäss Füssenhäuser und Thiersch ist zwischen Disziplin- und Professionswissen zu unterscheiden. Als Profession ist Soziale Arbeit «gebunden an Aufgaben der Praxis, an die Lebensbewältigungsaufgaben der Individuen in der heutigen gesellschaftlichen Realität». Als Disziplin steht sie hingegen in Distanz zu den unmittelbaren Erfordernissen der Praxis und nutzt den «Freiraum zur Klärung von Voraussetzungen und Strukturen im Gegenstandsfeld»<sup>6</sup>. Die Autoren wehren sich gegen eine Vorstellung und Kritik, welche diese duale Sichtweise zwischen «pragmatischer Gebundenheit» und «gedanklicher Freiheit» als defizitär oder gar als Über- und Unterordnungsverhältnis charakterisiert. Die beiden Zugänge würden sich vielmehr gegenseitig ergänzen und auch wechselseitig produktiv provozieren. Dieses Programm müsste sich allerdings in der klaren Definition des je eigenen Beitrages zur Komplementarität von Profession und Disziplin zeigen, was bei ihrer Darstellung von acht inhaltlichen Dimensionen der Theoriebildung (Wissenschaftsverständnis, Theorie-Praxis-Verhältnis, Gegenstandswissen, Funktion Sozialer Arbeit und Gesellschaftstheorie, Adressatinnen und Adressaten, Institutionen, Praxis, Werte und Normen) allerdings fehlt.<sup>7</sup> Das Fazit von Autorin und Autor bezieht sich zunächst auf das Problem der besser zu berücksichtigenden Unterscheidung von Wissensformen, so z.B. auf die Unterscheidung von Faktenwissen, Theorie- und Handlungswissen. Sie stellen die Forderung auf, diese unterschiedlichen Wissenstypen in ein erkenntnistheoretisch befriedigendes Verhältnis zu stellen. Des Weiteren müsse die Reichweite des Aufgaben- und Handlungsfeldes besser geklärt werden: Geht es um eine Konzentration auf die klassischen Themen wie Armut, Ausgrenzung und «Verwahrlosung» oder um deren Ausweitung auf «Integrationskrisen der modernen Gesellschaft» und der in ihr schwierigen Normalität?<sup>8</sup> Dieser Diskussion hinzufügen müsste man die Frage nach dem Zusammenhang zwischen disziplinärem und professionellem Wissen, sofern Professionswissen mehr sein soll als ein normativer oder/und methodischer Orientierungsrahmen für den Weg zu einem guten, gelingenden Leben.

Die neuste Bilanzierung des Theorieentwicklungsstandes finden wir bei Rauschenbach und Züchner.<sup>9</sup> Sie beginnen ihren Beitrag zu «Theorien Sozialer Arbeit» mit dem Hinweis, dass sich unter dem Sammeletikett «Theorie» nur Diffusität und Heterogenität identifizieren lässt und es keineswegs sicher ist, ob in einem mit «Theorie» überschriebenen Beitrag auch «Theorie drin» ist. In der Regel finde man nur vorthoretische Debatten über Entwürfe und Fragmente, kategoriale Rahmungen, welche Normatives und Empirisches nicht klar trennen. Im Genaueren sei das Verhältnis von Theorie und Forschung, Theorie und Wissenschaft, Theorie und Begriffen, Theorie und konzeptionellen Entwürfen kaum geklärt. Kurz, im Zusammenhang mit der Theoriefrage sei nichts klar und noch würden jegliche Kriterien fehlen, um zu entscheiden, was eine Theorie ausmache. Ihr Vorschlag, den sie als «Kontextbedingungen der Theoriebildung» bezeichnen, bezieht sich auf vier Kriterien zur Beurteilung der «Theoriewürdigkeit» von theoretischen Ansätzen. Es sind dies erstens eine angemessene begriffliche Rahmung (Sozialpädagogik, Fürsorgewissenschaft oder «Social Work»), zweitens die kategorialen Grundbegriffe (z. B. Erziehung, Lernen, abweichendes Verhalten, soziale Kontrolle, Lebensweltorientierung, soziale Probleme, Dienstleistung usw.), drittens die Konturen des Gegenstandsbereichs als Referenzrahmen der Theoriebildung (z. B. familiäre und schulische Erziehungskontexte oder sozioökonomische oder geschlechtsbezogene Ungleichheiten, materielle Not). Als viertes Kriterium nennen sie die Klärung der Frage nach dem Verhältnis der Theorien zur gesellschaftlichen Wirklichkeit. Die objekttheoretische, d. h. konzeptionell-inhaltliche Rückbindung der Sozialarbeit und Sozialpädagogik, finde vielfach als Theorieimport aus anderen Wissenschaften statt – so z. B. in Form von pädagogischen Überlegungen, sozialphilosophischen, soziologischen oder psychologischen Beschreibungen und Erkenntnissen sowie aus den Wissensbeständen der Ökonomie und des Rechts. Ein eigener theoretischer Diskurs, der sich beispielsweise auf erziehungswissenschaftliche Bestände beziehe, sei erst in Konturen – genauer: vor allem bei Michael Winkler – erkennbar. Allerdings geht es bei diesem vierten Kriterium auch um eine prinzipielle, erkenntnistheoretische Frage, nämlich, inwiefern Theorien Wirklichkeit «ungefiltert und direkt, gewissermaßen aus unmittelbarer Anschauung in sich aufnehmen können». Die Antwort hierauf sei, dass Theorien letztlich Sprachspiele seien, die auf «der verfügbaren Semantik und den zugänglichen Diskursen über die gesellschaftliche Wirklichkeit» basieren. Daraus, dass sich «sozialpädagogisches Handeln als solches nicht beobachten lässt», folge, dass die Themen und

Probleme der Sozialpädagogik aus der Kommunikation und dem Sinnverstehen der Sozialarbeiterinnen und Sozialpädagogen gewonnen werden müssten. Unklar würden bei diesem Vorgehen allerdings die Entscheidungskriterien über konkurrierende Sprachspiele, über die Entdeckung «blinder Flecken» sowie das Verhältnis zwischen «Sozialer Arbeit als Wissenschaft» und «Sozialer Arbeit als Praxis» bleiben.<sup>10</sup>

Dem zu würdigenden Bemühen von Rauschenbach/Züchner, den beiden Traditionslinien der Sozialpädagogik und der Sozialarbeit gerecht zu werden,<sup>11</sup> steht folgendes entgegen: auch in diesem Beitrag bleibt der Theoriebegriff letztlich unbestimmt und damit ungeklärt bzw. er beschränkt sich – unter Bezug auf Winkler – auf die gerade aktuell vorherrschende Semantik in Gesellschaft, Wissenschaft und Praxis, kurz: «diskursive Grammatiken». Worauf sich die gewählten Semantiken real beziehen könnten, bleibt offen, ja unentscheidbar. Damit bleibt – was die theorie-relevanten Zentralbegriffe als zweites Theoriebildungskriterium betrifft – ebenfalls ungeklärt, ob sich diese Begriffe auf bestimmte Semantiken oder auf reale Sachverhalte wie Lernen, abweichendes Verhalten, also auf Gegenstandswissen im engen Sinne beziehen. Unklar ist, ob wertbezogenes Wissen gemeint ist, d. h. erwünschte Sachverhalte oder bestimmte gesellschaftliche Funktionen wie Erziehung, Hilfe, soziale Kontrolle, Dienstleistung, also Funktions-, Ziel- oder Zweckwissen. Die nächste Frage wäre, in welchem (sach)logischen und erkenntnistheoretischem Verhältnis diese als kategoriale Schlüssel- oder Grundbegriffe bezeichneten Begriffe zueinander stehen, genauer, welche Wissensformen sie darstellen. Zudem: Weshalb werden nicht auch die in der dritten Kontextbedingung eingeführten Begriffe – wie Probleme des Aufwachsens, soziale Not, Ungleichheit – als Konzepte für die Bestimmung des Gegenstandsbereiches reserviert?

Spätestens beim vierten Kriterium «Theoriebildung» würde man vor oder nach der Radikalkritik am aktuellen defizitären Zustand der Theoriebildung eine Klärung des Theoriebegriffs erwarten. Doch zum einen erfolgt keine klare Unterscheidung zwischen objekt- und erkenntnistheoretischen Fragestellungen. Zum andern wird der objekttheoretische Rekurs auf Grundlagen- oder Bezugswissenschaften wie Psychologie, Soziologie, Ökonomie indirekt dadurch problematisiert, als diese pauschal als disziplinfremde «Theorieimporte» bezeichnet und einer «eigenständigen wissenschaftlichen Theoriebildung» gegenübergestellt werden, die bis heute vor allem Winkler, unter Rückbezug auf die Erziehungswissenschaften und mit den beiden Zentralbegriffen «Subjekt» und «Ort» zu leisten vermochte.

In der Folge wird – unter Zuhilfenahme auf die in den Human- und Sozialwissenschaften allerdings als überholt zu betrachtende Kritik an einem naiven Positivismus – unbesehen Winklers sprachspieltheoretischer Theoriebegriff eingeführt. In diesem fallen Theorien und Daten sowie Theorien und Handeln bzw. Verhalten zugunsten von Kommunikationszusammenhängen («Grammatiken des Diskurses») in Wissenschaft bzw. in der Praxis zusammen. Des Weiteren wird von der bereits von Füssenhäusser und Thiersch eingeführten Dichotomie zwischen abstrakter Disziplin und konkreter Praxis ausgegangen. Diese konstruiert eine Theorie Sozialer Arbeit ohne Praxiserfahrung, als freie gedankliche Konstruktion und umgekehrt eine Praxis Sozialer Arbeit unter Entscheidungszwang, Handlungs- und Effizienzdruck, ohne Zeit für theoretische Reflexion, als «zweischichtige Wirklichkeit». Dies gilt nicht als zu problematisierender, sondern als für die zukünftige Theoriebildung zu berücksichtigender Sachverhalt. Allerdings wird man angehalten, zwei ungelöste Folgeprobleme dieses Theorieverständnisses zu beachten, nämlich die Beliebbarkeit des Sprachspiels und das Fehlen unbeteiligter Beobachter und Beobachterinnen von möglichen blinden Flecken auf Seiten der Theoretikerinnen wie der Praktiker.<sup>12</sup>

Als gemeinsamer Referenzpunkt für die Theoriebildung wird von Rauschenbach und Züchner Folgendes vorgeschlagen: Soziale Arbeit kann als «öffentliche Reaktion auf einen politisch anerkannten sozialen Hilfebedarf von Personen und Personengruppen – gleich welcher Art und welchen Alters – in modernen Gesellschaften» betrachtet werden.<sup>13</sup> Die Einfachheit der Formulierung besticht und findet vermutlich einen hohen Grad an Zustimmung. Dennoch stellt sich im Anschluss an die obigen Ausführungen die Frage, ob Menschen erst dann Probleme haben – seien es finanzielle Nöte, Schulversagen, sexuelle Übergriffe – oder haben dürfen, nachdem ein Hilfebedarf, also ein psycho-soziales oder sozialkulturelles Problem den Weg in eine öffentliche Auseinandersetzung und vielleicht in eine soziale Einrichtung gefunden hat. Müsste man nicht zwischen sozialen Problemen, die Menschen, Gruppen oder in soziale Kategorien zusammengefasste Menschen unabhängig von deren gesellschaftlichen Artikulation haben, und gesellschaftlich definierten und anerkannten Problemen unterscheiden? Wenn ja, wäre beides zu untersuchen, sowohl die sozialen Probleme von Menschen als auch die Frage: Welche Interessen werden von gesellschaftlichen Akteuren in die öffentlichen Diskussionen eingebracht und durchgesetzt? Das heisst, es müsste eine von politischen Definitionen unabhängige Ebene psychischer und sozialer Tatbestände geben, die auf-

grund theoretisch-wissenschaftlicher und handlungstheoretischer, also disziplinäre Kriterien zu definieren und untersuchen wären?

Beiden Standortbestimmungen zur Theorieentwicklung in der Sozialen Arbeit ist gemeinsam, dass sie von einer Dichotomie zwischen Profession und Disziplin ausgehen. Gemäss dieser Vorstellung erfüllen Praktiker gesellschaftlich vorgegebene Funktionen sowie adressatengebundene, meist fremddefinierte Aufgaben auf möglichst wirksame und effiziente Weise, ohne dass der Stellenwert disziplinären Wissens für die theoretisch-analytische und ethisch-kritische Distanzierung im Hinblick auf diese postulierte «Alltagsgebundenheit» geklärt wäre.<sup>14</sup> Die Vorstellung der «Rückbindung (der Praxis) an eine wissenschaftlich aufgeklärte Reflexivität» ist nicht falsch, aber äusserst vage. Umgekehrt enthalten die Ausführungen zum Theorie- oder Disziplinverständnis keine Hinweise darauf, welchen theoretischen Stellenwert die Praxisaufgaben und Handlungsabläufe im Rahmen des wissenschaftlich-disziplinären Horizontes haben. Sind nun aber nicht ausgerechnet dies die grundlegenden Fragestellungen einer jeden Profession, die den Anspruch auf wissenschaftlich begründete Praxis erhebt? Zudem: Setzt sich hier vielleicht – um mit Bourdieu und seiner Kant-Kritik zu sprechen – eine Denktradition fort und fest, die Praktikerinnen und Praktiker als mindere Kategorie, d. h. als lediglich Ausführende, der Kritik und Reflexion Unfähige und Gefangene ihrer sozial zugeschriebenen, also fremddefinierten Funktionen festschreibt? Dies im Unterschied zu den Theoretikern, die ausschliesslich dem ungebundenen, freien und kritischen Geist in Distanz zur Praxis und mithin einer übergeordneten Wahrheit verpflichtet sind? Wenn man die Theoriegeschichte der Sozialen Arbeit zur Kenntnis nimmt, wird man diese Vorstellung dezidiert in Frage stellen müssen.<sup>15</sup>

### **Der Zeitgeist im Freiraum des disziplinären Diskursverständnisses**

Einige Fragmente der Theoriegeschichte müssen genügen, um die Abhängigkeit der Theorie- bzw. Disziplinbildung in Sozialarbeit und Sozialpädagogik von den gerade herrschenden gesellschaftlichen und akademischen Diskursen aufzuzeigen.

Als einer der ersten Diskurse ist sowohl in Europa wie im angelsächsischen Kontext der sozialdarwinistisch begründete Eugenikdiskurs am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu nennen. Eugenik als Denkmodell und Technologie fand Eingang in die Jugendfürsorge und Wohlfahrtspflege, in kirchliche Werke und Anstalten – unterstützt durch die säkularen wie kirchlich-christlichen Ausbildungsstätten in Wohlfahrts-

pflege und Sozialer Arbeit – und dies nicht nur in Deutschland, sondern auch in den USA, Österreich, den skandinavischen Ländern und der Schweiz.<sup>16</sup>

Nach dem Zweiten Weltkrieg entstand während der beispiellosen ökonomischen Prosperitätsphase die Vorstellung, dass Soziale Arbeit es vornehmlich mit psychischen Problemen zu tun habe, was zur Einführung der Psychoanalyse und individualtherapeutischer Verfahren in die Soziale Arbeit führe. Dass es in dieser Zeit eine breite Zuwanderung von Migrantinnen und Migranten gab, welche die prosperierenden Gesellschaften unterschichteten und den Einheimischen auf dem Hintergrund teilweise miserabler Wohn- und Arbeitsverhältnisse eine billig erkaufte, ökonomische Aufwärtsmobilität ermöglichten, war kein Thema.<sup>17</sup>

In den 70er Jahren der Hochkonjunktur und dem parallelen Ausbau des Bildungssystems fand zugleich der neomarxistische Diskurs der Studentenbewegung Eingang in die Soziale Arbeit. Er definierte sie als Reproduktions-, Sozialisations-, Kompensations-, Oppressions- und Disziplinierungsagentur zur Aufrechterhaltung des kapitalistischen Systems. Sozialpädagogik sollte sich als «Erziehung zum Klassenkampf» verstehen. Man träumte gar von Revolution und dem «Endkampf», von der «Vernichtung des Reformismus» und der «wirtschaftsdemokratischen Illusion.»<sup>18</sup> Diejenigen, die in der theoretischen Tradition des «social change» «nur» soziale Reformen befürworteten und im Rahmen der Hilfe an Individuen die Würde des Individuums hochhielten, hatten einen schweren Stand.

Ölkrise und Ölpreisschock, die Auseinandersetzung um Kernkraftwerke, die technikbestimmte Zerstörung der Natur usw. führten u. a. zum Diskurs über die Risikogesellschaft. Technikkritik verband sich mit allgemeiner Aufklärungs-, Wissenschafts-, Expertenkritik. Lebensweltorientierte Arbeit sollte die Adressatinnen und Adressaten Sozialer Arbeit vom entfremdenden, die Lebenswelt kolonisierenden sozialtechnischen Systemen, Bürokratien und entmündigendem Expertentum befreien. Aufgrund der These, dass wissenschaftliches Wissen im Vergleich zum Alltagswissen der Adressaten und Adressatinnen keinen Überlegenheitsanspruch geltend machen könne<sup>19</sup>, erhielten diese Experten- bzw. Expertinnenstatus für die Beurteilung ihrer Lebensumstände und -führung, was die Einführung hermeneutischer Verfahren, biographischer Methoden, narrativer Interviews in die Soziale Arbeit förderte. Die Vorstellung der Begegnung auf gleicher Augenhöhe wurde wiederum von Oevermann mit seinem Konzept der «stellvertretenden Deutung» und «stellvertretenden Krisenbewälti-

gung» stark relativiert, wenn nicht gar aufgrund eines vertikal konzipierten Deutungsmacht- und Handlungsverständnisses in Frage gestellt.<sup>20</sup>

Parallel zu diesem Risikodiskurs, der alle Menschen, aber auch die Klientel Sozialer Arbeit zu gleichermaßen Bedrohten und zugleich Risikoträgern werden lässt, wird im Gefolge von Ulrich Beck, aber vor allem von Niklas Luhmann die Verabschiedung des Klassenbegriffs als eine zentrale theoretische Erklärungskategorie für soziale Problematiken, insbesondere Ungleichheits- und illegitime Machtstrukturen, und seine Ersetzung durch die Determinationskraft funktionaler Systemdifferenzierung vorgenommen.<sup>21</sup> Ausgangspunkt sozialarbeitsbezogener Theoriebildung wird die Inklusions- und Exklusionsthematik aus funktional differenzierten Teilsystemen, wobei deren vertikale Schichtungs-, Herrschafts-, kurz Machtstruktur, theoretisch unerhellt blieb bzw. bleibt.

Diese Form von Machtblindheit wurde zusätzlich durch den gesellschaftlich geführten, horizontalen (sub)kulturellen Differenzdiskurs weitergeführt, der in der Regel keinen Unterschied zwischen Differenzen (Subkulturen, Milieus) macht, die durch Machtgefälle (Geschlechterdominanz, Kolonisierung, Aufgabe von legitimen Ansprüchen usw.) und solchen, die durch die Eigensinnigkeit von individuellen und kontextuellen Denk- und Kulturleistungen sowie durch Traditionen entstanden sind.<sup>22</sup> Es brauchte die Pisastudie, genauer den Pisaschock, um Sozialarbeitstheoretikern den entscheidenden Einfluss der sozialen und kulturellen Herkunft von Individuen auf die (fehlenden) strukturellen Integrations- und Aufstiegschancen im Bildungs- und Wirtschaftssystem in Erinnerung zu rufen. Und es brauchte die Angst vor einem erstarkenden Islamismus – das heisst einmal mehr Einflüsse von aussen – um einen in der Sozialen Arbeit normativ festgeschriebenen, unkritischen Multikulturalismus in Frage zu stellen.

Die aktuelle Vorstellung Sozialer Arbeit als Dienstleistung kann als Antwort auf die starke quantitative Expansion des gesellschaftlichen Dienstleistungssektors und damit auch der Sozialen Arbeit in den letzten 30 Jahren, aber auch des sich durchsetzenden Neoliberalismus betrachtet werden.<sup>23</sup> Es war zunächst eine Zeit, in welcher man allerdings immer noch an die Fortschreibung des keynesianischen Sozialstaates glaubte, was hiess, dass der Staat sich nicht nur als Rechts-, sondern auch als sozialer Dienstleistungsstaat verstand. Zu den klassischen Interventions- und Kontrollfunktionen des Staates gesellte sich eine Form personbezogener Dienstleistung, welche das Verhältnis zwischen Anbietern und Nutzern im Rahmen einer neuen Fachlichkeit programmatisch als responsiv, bürgernah und demokratisch neu definieren, womöglich sogar machtmäs-

sig umkehren sollte.<sup>24</sup> Die Adressaten und Adressatinnen Sozialer Arbeit wurden erstmals zu Nutzern und Nutzerinnen von Einrichtungen, zu anspruchsberechtigten (Sozial)Bürgern und -Bürgerinnen. Es ging darum, die Chance zu nutzen, die stark auf obrigkeitsstaatliche, ausschliesslich rechtliche Vorgaben abstellende Sozialpädagogik und Sozialarbeit zu reformieren. In einer zweiten Phase, ab etwa 1990, wurde in der Fachliteratur das politisch aufgezwungene Axiom der Finanzknappheit des (Sozial)Staates übernommen, was neoliberalen Denkfiguren Tür und Tor öffnete und eine unübersehbare Literatur über die dazugehörigen betriebswirtschaftlichen Instrumente entstehen liess. Soziale Arbeit wird in diesem Zusammenhang als «Management von [...]» neu definiert.<sup>25</sup> Die Adressatinnen und Adressaten Sozialer Arbeit sind prinzipiell souveräne Kunden, gar Unternehmerinnen ihrer selbst oder sie sind Empfänger von freiwillig produziertem Sozialkapital in einer mit sozialen Heilserwartungen überfrachteten Zivilgesellschaft. Im Lichte von Foucault's Gouvernementalitätsansatzes ist es allerdings eine fiktive Freiheit eines unter neoliberalen Vorzeichen sozialdisziplinierenden Regimes. In neueren Beiträgen über Sozialwirtschaft wird Soziale Arbeit zu einer Variante der Hilfe in einem als dritten Sektor bezeichneten Wohlfahrtsverbund oder Welfare-Mix mit «Sozialwirten», die sich ihrer «bedienen».<sup>26</sup>

Diese Ausführungen müssen genügen, um aufzuzeigen, dass sich Theoriebildung nicht in einem selbstreflexiven, sondern meist vom Zeitgeist besetzten Raum abspielte, also immer wieder von aussen angestossen wurde – das eine Mal, um sie mehr oder weniger heftig zu kritisieren, das andere Mal, um neue Begrifflichkeiten, ein neues Gesellschafts- oder Menschenbild und je nachdem neue Funktionen und Methoden einzuführen. Von der beschworenen Freiheit einer eigenständigen, kritischen, innerdisziplinären, wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit den sich der Sozialen Arbeit stellenden sozialen Probleme ist da nicht viel zu entdecken. Freiheit scheint sich auf die Wahl zwischen gerade aktuellen, marktgängigen (Meta)Diskursen über Soziale Arbeit zu beschränken, abgekoppelt von den theoretischen Praxis- und Professionserfordernissen, die nicht einfach einer Zeitgeist- und Marktlogik gehorchen können. Wir haben hier also eine Leerstelle, die nicht nur die Dauerfrage nach dem professionellen Selbst- und Theorieverständnis am Leben erhält, sondern unfähig macht, sich als für einen bestimmten Bereich zuständige Professionelle zu definieren und zu behaupten, sei das gegenüber Freiwilligen, andern Professionen, im Bildungssystem Tätigen, der Wirtschaft, Führungskräften des Sozial- und Gesundheitswesens oder Politikerinnen und Politikern.<sup>27</sup> Ich führe dies

allerdings nicht auf sozialarbeitsspezifische «schwierige Grenzbildungs- und Schliessungsprozesse» zwischen System und Umwelt zurück.<sup>28</sup> Sonst wären Forderungen nach inter- und transdisziplinärer Theoriebildung und entsprechend komplexem «Code-Management»<sup>29</sup> sowie interprofessioneller Kooperation sinnlos. Sie verlangen heute von allen Disziplinen und Professionellen die Öffnung ihrer bisherigen Codierungs- und sozialen Systemgrenzen.<sup>30</sup> Aber noch wichtiger ist, dass eine theoretische Leerstelle zwangsweise dazu führt, nach immer wieder neuen Orientierungs- oder gar Rettungsankern zu greifen, die versprechen, die professionseigenen Probleme zu lösen. So zeigt beispielsweise Höfener, dass Soziale Arbeit eine der weiterbildungsintensivsten Professionen ist.<sup>31</sup> Dies dürfte sich nicht allzu schnell ändern, denn auch nach über 35 Jahren war der Fachbereichstag der deutschen Fachhochschulen jüngst nicht fähig, sich auf minimale Inhalte zur Ausbildung zu einigen. Man beschränkte sich auf die Definition von Qualitätsanforderungen für die berufliche Praxis, ohne den Stellenwert von theoretischem Erklärungswissen und seinen Zusammenhang zum Handlungswissen zu klären.<sup>32</sup> Und auch nach 35 Jahren lehren nach wie vor Lehrkräfte, die weder ein Studium noch ein Doktorat in Sozialer Arbeit haben. So denke ich, dass vor allem hier – d. h. in der Codierungsschwäche der Ausbildung – die Fundamentalprobleme der brüchigen, konturlosen und teilweise fehlenden Theorieentwicklung und professionellen Identität zu suchen sind. Das muss nicht sein. Es gibt Alternativen.

### **Eine sich weltweit abzeichnende gemeinsame Wissensbasis mit kontextbezogenen Unterschieden – nicht nur Wunschtraum, sondern Realität**

Es gibt eine Möglichkeit der Theoriebildung, die sich relativ unabhängig von Ebbe und Flut des Zeitgeistes weiterentwickelt, die also nicht ein blinder Reflex der gerade herrschenden Gesellschaftsdiskurse ist und sich deshalb nicht so leicht ideologisch und politisch instrumentalisieren lässt.

Eine international vergleichende Studie zum Professionalisierungsgrad Sozialer Arbeit in zehn Ländern – nämlich Chile, Deutschland, England, Indien, Mexiko, Nordamerika, Spanien, Schweden, Südafrika und Ungarn – kommt zu folgendem Schluss:<sup>33</sup> Soziale Arbeit entwickelte sich im Rahmen der letzten 100 Jahre von einer «Semi-Profession» über eine «entstehende» und dank der Einrichtung vieler Doktoratsstudiengänge zu einer «sich entwickelnden» Profession. Man kann heute von folgender allgemeiner Wissensbasis ausgehen:

- › Wissen über soziale Probleme, so u. a. Armut, Ungleichheit, Diskriminierung, sozialen Ausschluss usw.;

- › Wissen über verletzbare Individuen und Bevölkerungsgruppen (vulnerable populations), die unter Unterdrückung, Diskriminierung und sozialem Ausschluss leiden, ihre Lebenssituation und Erfahrungen, aber ebenso die Bedeutung, die sie ihnen geben sowie die Vorstellungen und Hoffnungen, die sie in Bezug auf die Veränderung ihrer Situation haben;
- › Wissen über die Ursachen dieser Probleme sowie ihre unterschiedlichen, komplexen Auswirkungen auf Individuen, Familien, Gemeinwesen und die Gesellschaft;
- › und zugleich Wissen über die professionellen Interventionen in diese sozialen Systemen, die sich zum einen auf den sozialen, ökonomischen, politischen, kulturellen Problemkontext, zum andern auf die persönlichen bzw. kulturellen Merkmale von Individuen, die darunter leiden, beziehen;
- › und schliesslich Wissen über die Wirksamkeit bestimmter Methoden der individuellen und sozialen/sozialstrukturellen Veränderung.

Der handlungstheoretische Kern der sozialarbeiterischen Wissensbasis, der in den letzten Jahrzehnten entwickelt wurde, bezieht sich auf Strategien des Umgangs mit sozialen Problemen und der Verbesserung der Lebensqualität von benachteiligten Bevölkerungsgruppen. Dieses Wissen schliesst Professionswissen über Interventionen auf der Ebene des Individuums, der Familie, Gruppe, des Gemeinwesens und der Nation ein. Das Besondere dieser Wissensentwicklung ist das Bestreben, Wege und Mittel für Problemlösungen zu finden, die sich zum einen auf den sozialen, ökonomischen, politischen, kulturellen Problemkontext, zum andern auf die persönlichen bzw. kulturellen Merkmale von Individuen, die darunter leiden, beziehen. Das Wissen über diese beiden Interventionsbereiche umfasst Mittel des «Empowerment» von benachteiligten Individuen und im Gemeinwesen, ferner die Möglichkeiten der Ermutigung und Befähigung von Individuen, sich an den Prozessen sozialen Wandels zu beteiligen.

Der Entwicklungsstand der professionellen Wissensbasis variiert von Land zu Land, wobei beispielsweise Spanien sich in einem frühen Stadium befindet, England und die Vereinigten Staaten hingegen einen hohen Professionalisierungsgrad aufweisen. Aber gerade in diesen beiden Ländern gibt es Hinweise, dass der Druck, sich den neuen Managementpraktiken – miteingeschlossen «managerialism» als Ersetzung sozialarbeiterischer Methoden durch Managementtechniken und «multi-professional working» – anzupassen, sehr gross ist und in bestimmten Praxisbereichen

einen Entprofessionalisierungsprozess eingeleitet hat. Doch jenseits dieser Unterschiede und Rückschläge zeigt sich, dass alle beschriebenen Länder bestrebt sind, das spezifische Wissen der Profession weiterzuentwickeln und zu diesem Zweck auch Programme und Einrichtungen («mechanism») entstanden sind, um Sozialarbeitsforschung und die Entwicklung theoriebasierter Praxis zu fördern.

Unter Berücksichtigung dieser Entwicklungen wäre der folgenden pessimistischen Bilanz nicht vorbehaltlos zuzustimmen: «Das Streben nach einer wissenschaftlichen Selbstfundierung, die die Profession aus den Zwängen ihrer Geschichte befreien und vor ihren Widersprüchen sichern könnte, muss wohl ein Traum bleiben [...] Historisch gesehen jedenfalls scheinen die [...] Widersprüche [...] zu ihrem Wesen zu gehören.»<sup>34</sup> Vorstellungen, welche von der alldeterminierenden Kraft der Geschichte ausgehen – eine Denkfigur vieler ideologischer Theoriegebäude – sind, wie die Menschen im 20. Jahrhundert bitter lernen mussten, von vornherein höchst problematisch, vor allem, wenn sie zusätzlich mit Wesensaussagen untermauert werden. Menschen als selbstbewusste Lebewesen wissen um ihre Möglichkeiten und können ihr Denken und Verhalten überprüfen und gegebenenfalls korrigieren, d. h. Neues dazulernen. Aussagen wie «nie», «niemals», «immer», auch Verdikte über die Unmöglichkeit von Theorien Sozialer Arbeit, sind Urteile, die mit wissenschaftlichem Denken nicht vereinbar sind. Mit dem oben aufgeführten Zitat wird das festgeschrieben, was Foucault zu Unrecht, so meine ich, als unvermeidlich betrachtet, nämlich, dass sich Theoriebildung und Praxis immer blind mit den gerade herrschenden Machtkonstellationen arrangieren oder gar verbünden und – bezogen auf die Soziale Arbeit – mithin ihren professionellen Hilfe- oder Bildungsauftrag vernachlässigen, vergessen oder verraten. Geht man von der Annahme aus, dass eine empirisch konzipierte Realwissenschaft Ideologisches, Fehlurteile, Verzerrungen, Dogmen, blinde Flecken z. B. das Fehlen von Migrations- und Genderthemen im theoretischen Mainstream, schlichtweg Falsches aufzudecken vermag, so muss daran festgehalten werden, dass Wissenschaft im menschlichen und gesellschaftlichen Bereich Wissen hervorzubringen vermag, das sich theoretisch wie praktisch der Macht entgegenstellen kann. Dies gilt nicht nur für die berühmten Beispiele wie der Fall von Galileo Galilei oder die Evolutionstheorie, sondern auch in einem bescheideneren, aber zugleich menschlich und gesellschaftlich relevanteren Sinn. Diejenigen Pionierinnen und Pioniere in der Theorie Sozialer Arbeit, die sich auf unabhängige wissenschaftliche Forschung über gesellschaftskritische Sachverhalte beriefen, sie teilweise sel-

ber betrieben und auf deren Basis gegen den Zeitgeist argumentierten, wurden aus der Kollegenschaft ausgeschlossen, durften nicht mehr lehren, standen unter Hausarrest, wurden enteignet, verfolgt und mussten ins Exil, so z. B. Alice Salomon, Ilse Arlt, Jane Addams, Helena Radlinska, Marie Jahoda u. v. a.<sup>35</sup> Sozialarbeitenden in totalitären Regimen droht auch heute noch Gefängnis und Ermordung. In unseren Breitengraden ginge es wohl vor allem um kognitiven Widerstand und Zivilcourage. Walter Lorenz weist unter Bezug auf die düsterste Phase der Ausübung von «Fürsorge» im Nationalsozialismus auf Folgendes hin: «Da der Sozialstaat seit den 90er Jahren wieder neu bedroht ist, könnte Soziale Arbeit leicht einmal mehr zum Instrument eines politischen Programms werden.»<sup>36</sup> Diese Aussage lässt sich auch auf die Theorie Sozialer Arbeit beziehen. Was Lorenz 1994 in der Möglichkeitsform formulierte, muss heute als Tatsache betrachtet werden. Wieder geht es um die würdigen und unwürdigen Armen, um Schmarotzer und Parasiten, um die Verweichlichung der Klientel, um ihre wirtschaftliche «Verwertbarkeit», auch wenn dafür der englische Begriff der «employability» eingeführt wurde. Und wieder gibt es – wenn auch nicht durchgängig – Akteure und Akteurinnen in der Sozialen Arbeit, die durchführen was verlangt wird, Sozialdetektive befürworten, aber auch Professionelle, die an professioneller Arbeit festhalten, wie die Studie von Christoph Maeder und Eva Nadai über Sozialhilfe zeigt.<sup>37</sup>

### **Leitfragen zur Organisierung von Forschung und Theoriebildung**

Was ergibt sich aus den bisherigen Ausführungen für die Formulierung von Leitplanken für die zukünftige Theorieentwicklung?

*Wissenschafts- und Theorieverständnis müssen definiert und damit der kritischen Auseinandersetzung zugänglich sein*

Das hier vertretene Wissenschaftsverständnis geht davon aus, dass für wissenschaftliches Denken und Arbeiten alle Fähigkeiten, alle Wissensquellen, die es einem Menschen ermöglichen, die Welt zu erkunden, zu verstehen, zu gestalten und sich darüber zu verständigen, notwendig, aber, wenn sie isoliert betrachtet werden, nicht hinreichend sind. Notwendig dazu sind Intuition und Erfahrung, vernunftgeleitetes Denken und Entscheiden sowie absichtsvolles Tun, aber auch zwischenmenschliche Verständigung. Dazu muss das Bestreben kommen, trotz vieler möglicher Fehlerquellen durch Wahrnehmungsverzerrungen, Interessen, Ideologien oder schlicht falsche Annahmen, eine annähernde Korrespondenz zwischen Realität und Repräsentanz von Realität herzustellen. Man denke an den Unter-

schied bzw. die Entsprechung von Land und Landkarte. Diese Position soll als wissenschaftlicher Realismus bezeichnet werden. Wissenschaftlicher Realismus zeichnet sich durch folgende Merkmale aus:

- › Er lässt Intuition zu, lehnt jedoch Intuitionismus als alleinige Wissensquelle ab.
- › Er fordert empirische Überprüfung, ohne naiv positivistisch zu sein oder jedes wissenschaftliche Ergebnis blindlings zu akzeptieren.
- › Er lässt Praxis zu, lehnt jedoch einen auf Effizienz und Wirksamkeit eingeeengten Pragmatismus als wissenschaftliches Wahrheitskriterium ab.
- › Er fordert klare wissenschaftliche Begriffs- und Hypothesenbildung, ohne rationalistisch zu sein, d. h. sich nur auf Ideen oder Vernunft ohne Erfahrung abzustützen. Auch Ideen sind empirischer, z. B. inhaltsanalytischer Forschung zugänglich.
- › Er bejaht den erkenntnistheoretischen, aber nicht den wirklichkeitstheoretischen Konstruktivismus. Reale Sachverhalte werden entdeckt, nicht erfunden; Informationsverarbeitung heisst hingegen konstruieren und nicht abbilden, wodurch auch Erfindungen möglich werden. Theorien sind das Produkt einer Auswahl und der sensorischen, emotionalen wie kognitiven Verarbeitung von Fakten. Die Frage nach der Angemessenheit dieser Auswahl und Konstruktion ist die Frage nach einer korrespondenztheoretischen Definition von wissenschaftlicher Wahrheit.
- › Er lässt schliesslich Verständigungs- und Aushandlungsprozesse, Dissens, Konsens oder soziale Konvention zu, so wie sie auch Habermas beschrieben hat. Das bedeutet, dass es für den Fortgang wissenschaftlicher Erkenntnis (auch) die intersubjektive Zustimmung der «scientific community» braucht. Aber die wissenschaftliche Wahrheit von Aussagen definiert sich primär durch Korrespondenzbeziehungen zwischen mental repräsentierten und beobachteten Fakten oder Sachverhalten. Wissenschaftliche Aussagen können unabhängig von oder gar gegen den Konsens der «scientific community» wahr sein. Das gleiche gilt in Bezug auf den gegebenen oder nicht gegebenen Konsens mit Alltagsvorstellungen irgendwelcher Akteure der Sozialen Arbeit, Parteien, Wirtschaft, Kirche usw.

Indem der wissenschaftliche Realismus keiner der genannten Wissensquellen weder im Einzelnen noch in der Kombination vertraut, fördert er

den Zweifel, ohne in systematischen Skeptizismus, Relativismus oder gar erkenntnistheoretischen Nihilismus zu verfallen. So legitimiert er sich, indem er fordert, dass jede Aussage, ob Hypothese oder Datum wie auch jede Norm, theoretisch-philosophisch und empirisch begründet bzw. gerechtfertigt sein muss. Dabei hält er strikt daran fest, dass jede partikuläre Rechtfertigung falsifizierbar und verbesserbar ist, d. h. er ist fallibilistisch und melioristisch. Die entscheidenden Fragen bezüglich der Wissenschaftsvorstellung und der damit zusammenhängenden Theoriebildung sind also die: Wie gehen die Wissenschaftlerinnen und Praktiker mit der Theorie-Daten-Beziehung um, die Ersteren, um kognitive, die Letzteren um praktische Probleme zu lösen? Diweil die Intuitionisten sich nicht um die Theorie-Daten-Beziehung kümmern, die naiven Positivisten Daten mit Theorien verwechseln und die (Radikal)Konstruktivisten behaupten, dass es keine Theorie-Daten-Differenz gibt, bejahen die Vertreter des wissenschaftlichen Realismus eine Theorie-Daten-Beziehung. Sie ergänzen diese Aussage mit der These, dass Wissenschaft eine Form von Philosophie ist, die sich unter bestimmten Bedingungen mit der Ideologie von Machttägern «amalgamieren» und so auch auf höchst destruktive Weise auf die Gesellschaft einwirken kann, aber nicht notwendigerweise muss.

Das Ziel von Wissenschaft sind Theorien als Beschreibungen, Erklärungen und Prognosen von Fakten oder Sachverhalten. Eine Theorie wird in jedem Fall etwas, d. h. einen physikalischen, biologischen, psychischen, sozialen oder kulturellen Sachverhalt beschreiben und erklären, d. h. sie ist ein System von Aussagen über Gesetzmässigkeiten in der Entstehung, im Aufbau und Verhalten sowie im Wandel und Zerfall einer bestimmten Art von «Einheiten» oder «Dingen». Eine Erklärung ist eine kognitive Operation, die im Hinblick auf ein beschriebenes Faktum aufzeigt, wie es zustande kommt oder gekommen ist, welche Mechanismen es hervorbringen. Eine Erklärung ist also eine Aussage über einen Wirkungsmechanismus. Die Erarbeitung von klar definierten Begriffen und Konzepten sind eine Vorbedingung und Ressource für die Theoriebildung, aber noch keine Theorien. Das gleiche gilt für die Subsumtion von Daten und Fakten unter allgemeine Begriffe oder Konzepte. Eine Theorie Sozialer Arbeit wird sich beispielsweise mit der Beschreibung und Erklärung der Entstehung, Stabilisierung ebenso wie mit der Veränderung von sozialen Problemen von Individuen, Gruppen oder Gemeinwesen und Gesellschaften befassen, sei dies Armut, Bildungsdefizite, Erwerbslosigkeit, Ethnozentrismus, Ausbeutung, Unterdrückung, Gewalt usw. Dies erfolgt im Schnittpunkt zwischen Individuum und Gesellschaft, d. h. als eine empirisch zu bestimmende Kom-

bination von individuellen wie gesellschaftlichen, eventuell ökologischen Determinanten.

Es gibt keine Profession, sei es die Medizin, das Recht, die Psychiatrie, (Sozial)Politik oder die freien Berufe, die sich als problembezogene Handlungswissenschaft auf eine einzige Grundlagendisziplin abstützt – abstützen kann – welche Probleme und Teilprobleme auch immer erforscht oder angegangen werden. Menschliche Probleme kommen nicht einzeldisziplinär daher. Es gibt aber ebenso wenig eine Profession, die eine ihrer Bezugswissenschaften als Leitdisziplin akzeptiert. Welche jeweils beigezogen werden, ist eine empirische Frage. Mit anderen Worten: Es gibt in diesem Sinne keinen theoretisch legitimen Grund, der Sozialen Arbeit ihre Disziplinarität abzusprechen, weil sie für ihr professionelles Handeln das Wissen verschiedener Grundlagenwissenschaften berücksichtigt. Sie ist – wie alle Professionen – sogar zentral darauf angewiesen, um ihre Policies, Handlungsleitlinien, konkreten Vorgehensweisen wissenschaftlich zu begründen und nach ihrer Wirksamkeit zu befragen.<sup>38</sup>

*«Vulnerable Individuals, Groups and Populations» als Ausgangspunkt der Theoriebildung*

Ausgangspunkt für die theoretische Reflexion in der Sozialen Arbeit kann aufgrund der gemachten Überlegungen nicht eine aus einem präferierten Gesellschaftsbild abgeleitete Funktion Sozialer Arbeit im Sinn eines Top-down-Modells der Theoriebildung sein. Ausgangspunkt müssen die Lebenslagen, Lebensweisen und Deutungsmuster von Menschen sein, die vorübergehend oder dauerhaft unfähig sind, ihre Bedürfnisse zu befriedigen, Lernprozesse zu bewältigen, ihr Leben aufgrund eigener Ressourcen zu gestalten und in der Regel gesellschaftlich marginal, benachteiligt, unterdrückt, aus sozialen Teilsystemen wie Bildung, Wirtschaft, Nation ausgeschlossen sind. Als gemeinsames Merkmal hat sich der Begriff der Vulnerabilität als wichtiges gemeinsames Merkmal erwiesen. Diese Verletzbarkeit kann mit der sozialen Position in der Gesellschaft (Bildungs-, Beschäftigungs-, Einkommensniveau; Bildungsferne, Erwerbslosigkeit, Armut) und ihren sozialen Teilsystemen zusammenhängen. Sie kann aber auch mit dem Alter (Säuglinge, Kinder, Betagte), dem Geschlecht, der kulturellen, national-ethnischen oder religiösen Zugehörigkeit, dem Flüchtlings- oder Einbürgerungsstatus, mit Behinderungen, der Hautfarbe oder Sprache, der sexuellen Orientierung, aber auch der Wohngegend (Stadt-Land) zusammenhängen. Hinzu kommen Menschen, die in Abhängigkeitskonstellationen wie Pflegefamilien, Heimen, Kliniken, Gefängnissen oder auf der Strasse leben.

Verletzbare Individuen und Gruppen eignen sich besonders gut als Symbol für erfahrene oder befürchtete strukturelle Bedrohung, sozialen Abstieg und damit für eine symbolische Politik der Überlegenheit bzw. Entwertung. Dabei müssen über sie bereits Vorurteile in der Öffentlichkeit zirkulieren oder bewusst verbreitet werden. Sie müssen zudem als so schwach und machtlos eingeschätzt werden, dass man nicht befürchten muss, dass sie sich im Fall eines Angriffs, einer Ungerechtigkeit, einer Menschenrechtsverletzung wehren oder gar zurückschlagen. Und schliesslich müssen zentrale gesellschaftliche Instanzen, vor allem solche der Politik, des Staates und der Medien die Entwertungs- und Stigmatisierungsprozesse nicht verhindern, kulturell billigen oder gar legitimieren und strukturell über soziale Diskriminierungsregeln stützen.<sup>39</sup>

Bei den genannten Beispielen handelt es sich um keine abgeschlossene Aufzählung. Die Liste bleibt ausdrücklich offen – und zwar für historische wie auch für zukünftige Konstellationen. Sie ermöglicht allerdings die Zuordnung und Systematisierung einer grossen Anzahl von Forschungsprojekten und -ergebnissen. Ihre Ausweitung erfolgt aufgrund der Identifizierung neuer Verletzbarkeiten durch die Profession selber, aber auch durch soziale Bewegungen und gesellschaftliche Definitions- und politische Lernprozesse über soziale Probleme.

Was sind nun die Bedingungen bzw. Determinanten dieser Verletzbarkeiten. Bezogen auf die Individuen können es beispielsweise körperliche Versehrtheiten, psychische Krankheiten, fehlende Kompetenzen sein. Bezogen auf die Gesellschaft und Kultur wären es Stigmatisierungsprozesse, Diskriminierungsnormen und -prozesse, alte und neue Formen der Ausbeutung und Sklaverei, der Unterdrückung und willkürlichen Machtausübung. Dazu kommen kulturell legitimierter Klassismus, Sexismus und patriarchale Vorherrschaft, ferner Ethnozentrismus wie Rassismus als kulturell geteilte Bilder und Codes und die damit zusammenhängende potenzielle wie reale Gewalt(bereitschaft). Auch diese Aufzählung ist nicht abgeschlossen, sondern muss im Rahmen gesellschaftlicher Entwicklungen und neuer Manifestationsformen menschenfeindlicher Sozialstrukturen erweiterbar sein. Auch hier besteht ein weites Forschungsfeld, das nach den verschiedensten sozialen und kulturellen – also nicht nur ökonomischen – Differenzierungskriterien einer (Welt)Gesellschaft theoretisch zu strukturieren und sozialarbeitstheoretisch zu systematisieren wäre.

Geht man von der Vorstellung von verletzbaren Individuen und Gruppen und von in Kategorien zusammengefassten Problemstellungen aus, kann Soziale Arbeit keineswegs als blosses Ausführungs- oder

gar Hilfsorgan der Sozialpolitik betrachtet werden. Auch wenn es je nach Gesellschaft Überschneidungen zwischen Sozialer Arbeit und Sozialpolitik – beides Handlungsdisziplinen – gibt und auch regen Austausch von je spezifischem Wissen geben sollte, so basiert sozialpolitische Theorie und Praxis vorwiegend auf der Berücksichtigung grosser, politisch mehrheitsfähiger sozialer Kategorien, die den klassischen sozialen Risiken wie Erwerbslosigkeit, Krankheit, Invalidität, Altersversorgung und Armut ausgesetzt sind. Sie vernachlässigt bereits in erheblichem Masse die Belange der Frauen, Zugewanderten, entdeckte erst seit kurzem die (armen) Kinder und Jugendlichen als bedürftige Kategorie, hat sich kaum je mit Sinti und Roma und weiteren diskriminierten Minderheiten auseinandergesetzt und überlässt fast alle Migrations-, Struktur-, Kultur- und Gewaltproblematiken anderen Instanzen. Immer grössere Teile der Bevölkerung – nicht nur in der Weltgesellschaft, sondern auch im Migrations- und Asylbereich sogenannten moderner, reicher Gesellschaften – profitieren des Weiteren kaum mehr von der Sozialgesetzgebung. Zudem ist ihre Theoriebildung, auch wenn es sich um vergleichende Sozialpolitik handelt, auf die Nation, genauer auf die Nationen Europas, also ethno- oder eurozentrisch ausgerichtet, ohne sich der Frage nach externer, weltweiter Verteilungsgerechtigkeit und Risikoabsicherung zu stellen.<sup>40</sup> Das Verhältnis zwischen Sozialer Arbeit und Sozialpolitik kann im Rahmen dieses Beitrags nicht weiter diskutiert werden. Nur soviel sei erwähnt: Fragt man nach den Ursachen sozialer Probleme, so dürfte es schwierig sein, irgendeinen Sachverhalt zu finden, der nicht auch gesellschaftspolitische Implikationen im weiten oder engen Sinn aufweist. Man kann nun dieser Tatsache ausweichen oder man kann die einer Profession zur Verfügung stehenden Mittel einsetzen, um einen Beitrag zur Lösung dieser Probleme zu leisten. Dies ruft nicht nach der zu Recht kritisierten, meist folgenlosen politischen Rhetorik, sondern nach dem, was man als professionell begründete Politik oder «professionelle Fachpolitik» bezeichnen könnte. Die obigen Ausführungen zur Zeitgeist-Abhängigkeit von Theorien zeigt überdies, dass Soziale Arbeit oft ohnehin politisch ist, ob sie das erkennt und anerkennt oder nicht.

#### *Unterscheidung zwischen Theorie der Sozialen Arbeit und des Sozialwesens und Theorie für die professionelle Ausübung Sozialer Arbeit*

Viele Unklarheiten und Missverständnisse könnten vermieden werden, wenn man zwischen einer «Theorie der Sozialen Arbeit als Theorie des Sozial- und Bildungswesens» und einer «Theorie für die Soziale Arbeit» unterscheiden würde. Erstere würde sich auf das real-existierende, gesell-

schaftlich gewordene, zu beschreibende, interdisziplinär zu erklärende wie ethisch-kritisch zu reflektierende Sozialwesen, Letztere auf die von der Profession aktuell zu lösenden sozialen Probleme in einem transdisziplinären, handlungstheoretischen und interprofessionellen Kontext beziehen. In einer Theorie der Sozialen Arbeit als Theorie des Sozialwesens geht es um folgende Themen- und Fragestellungen:

- › Geschichte der «Sozialen Frage» sowie der «Erziehungs-», besser «Bildungstatsache» unter gesellschaftlich hindernden Bedingungen; dazu gehören die darüber geführten, öffentlichen Auseinandersetzungen und gesellschaftlichen, inkl. gesetzgeberischen, Antworten auf dem Hintergrund von Deutungsansprüchen, Interessen- und Machtkonstellationen. Welche Diskurse führen zur Reprivatisierung und Re-Individualisierung sozialer Probleme, welche werden gesellschaftlich anerkannt und der Sozialpolitik und/oder der Sozialen Arbeit und ihren Organisationen zur weiteren Bearbeitung zugewiesen.<sup>41</sup>
- › Geschichte und aktuelle Beschreibung einzelner gesellschaftlicher Kategorien, z. B. Kinder und Jugendliche, Arme, Erwerbslose, Alleinerziehende, Behinderte, Prostituierte, Straffällige. Hier wären sowohl Berichte von Betroffenen als auch gesellschaftliche Etikettierungen der Betroffenen – mit eingeschlossen die Diskrepanzen und Übereinstimmungen zwischen beiden – zu berücksichtigen, zu erklären und zu bewerten. Erhellend sind hier historische Studien über den Wandel der gesellschaftlichen Kategorisierung bzw. Etikettierung und Stigmatisierung von Adressaten und Adressatinnen.<sup>42</sup>
- › Geschichte der entstandenen sozialen Einrichtungen, Organisationsformen und ihrem Sozialarbeits-/Erziehungs-, Gesundheits- und Bildungsverständnis, ihrer gesellschaftlichen Funktionen, Ziele, Ideologien und Praktiken. Auch hier gibt es etliche Beiträge, die auf ihren Erklärungsgehalt und die allenfalls eingeführten Bewertungen hin befragt werden müssten.<sup>43</sup>
- › Geschichte der Verberuflichung und Professionalisierung und damit auch der Ausbildung in Sozialer Arbeit. Dazu gehören auch die Bezüge und (Arbeits)kontakte zu sozialen Bewegungen, zu anderen Professionen, Freiwilligen, Repräsentanten aus anderen sozialen Kontexten, Teilsystemen wie Bildung, Wirtschaft, Politik, säkularen wie religiösen Subkulturen.<sup>44</sup> Die meisten Beiträge konzentrieren sich bisher auf die Frauenbewegung und die Freiwilligen-

ligen. Hinzu kommen einzelne Arbeiten über interprofessionelle Zusammenarbeit (z. B. Sommerfeld 1996) und den Bezug der Sozialen Arbeit zu sozialen Bewegungen, so dass eine Erweiterung der Fragestellung sehr wünschbar wäre.<sup>45</sup>

- › Schliesslich ginge es um die Beschreibung des internationalen Sozialwesens wie der Ausbildungen in Sozialer Arbeit in vergleichender Absicht als Grundlage für die theoretische Konzeptualisierung der Inter- und Transnationalisierung des Sozialwesens und der sozialer Wohlfahrt.

Aber Geschichte und Geschichten können nicht die einzigen Lehr- und Zuchtmeister der Sozialen Arbeit sein. Wissenschaftliches Denken im vorhin beschriebenen Sinn ermöglicht auch kritische Distanznahme und eigenbestimmtes, innovatives Denken – je nachdem für oder gegen Vorgaben und Zumutungen irgendwelcher Fremddefinitionen und Instanzen. In einer Theorie der Sozialen Arbeit als Handlungswissenschaft geht es um folgende Fragestellungen und Themen:<sup>46</sup>

- › Was ist die Theorie-, Wissenschafts- und damit Disziplingeschichte der Sozialen Arbeit in unterschiedlichen gesellschaftlichen Kontexten?
- › Was sind die metatheoretischen Vorentscheidungen bezüglich Wirklichkeitsverständnis, Erkenntnis-, Handlungs- und Wissenschaftsphilosophie sowie der Ethik?
- › Was sind die Beiträge theoretischer Disziplinen wie Biologie, Psychobiologie, Psychologie, Sozialpsychologie, Soziologie, Ökonomie, Politologie, Kulturtheorie zur Erklärung des Gegenstandes Sozialer Arbeit, sozialer Probleme und «vulnerable individuals and groups»?
- › Welchen Beitrag leisten allgemeine Theorien des menschlichen Handelns,<sup>47</sup> – hier unter Berücksichtigung individuellen sowie kollektiven Handelns – zur Erklärung des Umgangs mit sozialen Problemen und was sind die realen positiven, negativen wie neutralen Folgen dieses Umgangs?
- › Was ist professionelles, d. h. wissenschaftlich wie ethisch begründetes Handeln und welches Wissen muss für die Lösung, Linderung oder Vorbeugung spezieller sozialer Problemkonstellationen verfügbar sein oder was muss bei dessen Fehlen erforscht werden?
- › Welches spezielle Wissen braucht es für eine Praxis auf der Mikro-, Meso- und Makroebene?

- › Was sind die Handlungsfelder der Sozialen Arbeit?
- › Wie lassen sich die Aktivitäten der Adressatinnen und Adressaten Sozialer Arbeit und der Professionellen evaluieren und welche Schlüsse ergeben sich für neue theoretische und handlungstheoretische Fragestellungen?

Theorie Sozialer Arbeit als Handlungswissenschaft ist nicht reduzierbar auf Praxisabläufe unter Entscheidungszwang, Handlungsdruck und -routinen, die man erst nachträglich begründen kann oder sollte. Sie verbindet grundlagentheoretisches mit ethischem und handlungstheoretischem Wissen und bedarf vor der Intervention eine entsprechende Begründung und nach der Intervention eine Evaluation von Wirksamkeit.

Es ist keineswegs so, dass man bei all diesen Themen bei Null beginnen muss. Vieles liegt schon vor, wenn auch in zahllosen, weit verstreuten Fragmenten, die man mit Hilfe der vorgeschlagenen theoretischen Fragestellungen miteinander verknüpfen muss. Das Problem ist nicht die fehlende Binnendifferenzierung der Disziplin in Einzelthemen – sie ist, wenn man die Fachliteratur konsultiert, geradezu enorm – sondern die fehlende theoretische Systematisierung und Integration der herumliegenden Puzzle-Teile. Was die Erklärung sozialer Problemen betrifft, wären zuerst einmal die zahllosen Forschungs- und Theoriebeiträge über marginale Individuen und soziale Kategorien im Sinne von Sekundäranalysen aus dem Bereich der Grundlagenwissenschaften zu nutzen, die dadurch zu Bezugswissenschaften der Sozialen Arbeit werden.<sup>48</sup> Wenn man einige zentrale psychische, sozialpsychologische, soziologische und kulturelle Determinanten und Folgen eines sozialen Problems – wie z. B. Gewalt im sozialen Nahraum – kennt, lässt sich klären, was man verändern müsste, um das Gewaltniveau zu senken. Ob und wie dieses Veränderungswissen eingesetzt wird, hängt wiederum von einer ethischen Bewertung, einer Entscheidung und einer Veränderungsabsicht, aber vor allem auch von der Mitwirkung der Adressaten wie den methodischen Kompetenzen der Professionellen und weiteren Ressourcen ab.<sup>49</sup> Die Disziplin bzw. Theorie Sozialer Arbeit besteht also nicht in einem monolithischen, in sich geschlossenen Gebilde, sondern konstituiert sich durch die Verknüpfung und Bearbeitung von Fragestellungen, deren Ergebnisse verschiedenen Wissens Ebenen und -formen, im Speziellen den Fragen nach dem Was, Warum, Woraufhin, Womit und Wie der Sozialen Arbeit zugeordnet werden können.

Dabei sind die beiden, in diesem Abschnitt skizzierten Theoriebereiche aufeinander angewiesen: Es darf deshalb nicht sein, dass sich die Vertreter einer vermeintlich freien, abgehobenen Disziplin fast aus-

schliesslich auf den gesellschaftlichen und organisationellen Definitions- und Erbringungskontext der Sozialen Arbeit konzentrieren und von da aus den puren, technokratischen Pragmatismus der Professionellen kritisieren. Es darf aber auch nicht sein, dass Studierende und Professionelle Theorie ablehnen, weil sie sie als irrelevant für die Praxis betrachten oder gar befürchten (müssen), von den Arbeitgebern oder Kolleginnen als weltfremde Theoretiker und Theoretikerinnen betrachtet und stigmatisiert zu werden, wie kürzlich in einer schweizerischen Fachzeitschrift zu lesen war. Da ist eine Grundsatzentscheidung gefragt, nämlich ob man eine Profession oder ein von anderen Professionen und professionellen Managern definierter und beherrschter Beruf sein bzw. bleiben will. Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft ermöglicht den Ausstieg aus der Zwangsjacke der Geschichte und damit auch das Erschrecken und die Trauer darüber, was Soziale Arbeit war und ist. Sie ermöglicht aber auch die kritische Distanzierung von modischen Ideologien, Theorien und Methoden wie von illegitimen Aufträgen der Politik wie der Träger. Und sie ermöglicht schliesslich die Fortschreibung der Geschichte Sozialer Arbeit, sei es als Erfolgs-, Niederlagen- oder ganz einfach als Professionsgeschichte.

Bei der Wahl und Weiterentwicklung von (Teil)Theorien Sozialer Arbeit kann es sich nicht um die viel zu einfache Frage handeln, welche Theorie denn die «richtige», wenn möglich sogar die «einzig richtige» sei. Dies verbietet sich bereits aufgrund der Ethik wissenschaftlichen Denkens und Forschens, die verlangt, jederzeit für neue, alternative Einsichten und Befunde offen zu sein. Die angemessenere Frage lautet: Welchen Beitrag leisten verschiedene Teiltheorien unterschiedlicher Reichweite und Abstraktionsgrades zu den aufgeführten – und eventuell auch weiteren – Leitfragen? Wie kann ein gleichgültiger, undisziplinierter, atomisierter Ad-hoc-Pluralismus von Theoriefragmenten vermieden werden, ohne dass man zu einer in sich geschlossenen Supertheorie ohne Empirie und Alternativen Zuflucht nimmt. Ich schlage vor, dieses Theorie(entwicklungs)-programm anhand der Vorstellung eines «integrierten Pluralismus» zu charakterisieren.

**Literatur**

- Adams, Maurianne/Blumenfeld, Warren J./Castaneda, Rosie et al.: *Readings for Diversity and Social Justice. An Anthology on Racism, Antisemitism, Sexism, Heterosexism, Ableism, and Classism*. London 2000.
- Autorenkollektiv: Ahlheim, R./Hülsemann, W./Kapuczynski, H./Kappeler, M./Liebel, M./Mahrzahn, Ch.: *Gefesselte Jugend – Fürsorgeerziehung im Kapitalismus*. Frankfurt/M 1976/1971, 4. Aufl.
- Baecker, Dirk: Soziale Hilfe als Funktionssystem der Gesellschaft. In: *Zeitschrift für Soziologie*, 1994, H. 2, S. 93–11.
- Bartosch, Ulrich/Maile, Anita/Speth, Christine (Arbeitsgruppe QR des Fachbereichstages Soziale Arbeit): *Qualifikationsrahmen Soziale Arbeit (QR Sarb)*. Berlin 2006.
- Beck, Ulrich/Bonß, W.: *Weder Sozialtechnologie noch Aufklärung? Analyse zur Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens*. Frankfurt/M 1989.
- Beck, Ulrich: *Die Risikogesellschaft*, Frankfurt/M 1986.
- Berndt, Heide: *Der Traum und die Sache – die 68er Bewegung: Frankfurt – Berlin, Tagungsmanuskript*. Alice-Salomon-Fachhochschule Berlin, Berlin 2001.
- Birgmeier, Bernd Rainer: *Soziale Arbeit: «Handlungswissenschaft», «Praxiswissenschaft» oder «Praktische Wissenschaft»? Überlegungen zu einer handlungstheoretischen Fundierung Sozialer Arbeit*. Eichstätt 2003.
- Böhnisch, Lothar/Müller-Stackebrandt, Jutta/Schefold, Werner: *Jugendpolitik im Sozialstaat*. Weinheim/München 1980.
- Bommes, Michael/Scherr, Albert: *Soziologie der Sozialen Arbeit*. München 2000.
- Borrmann, Stefan: *Soziale Arbeit mit rechten Jugendcliquen*. Wiesbaden 2005.
- Bronfenbrenner, Uri (1978): *Die Ökologie der menschlichen Entwicklung*. Fischer, Frankfurt/M.
- Butler, Judith: *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt/M 1991.
- Czech, Herwig: *Erfassung, Selektion und «Ausmerze»*. Das Wiener Gesundheitsamt und die Umsetzung der nationalsozialistischen «Erbgesundheitspolitik» 1938 bis 1945. Wien 2003.
- Dietz, Berthold: *Soziologie der Armut*. Frankfurt/New York 1997.
- Engelke, Ernst: *Theorien der Sozialen Arbeit*. Freiburg/Br. 1998, 4. Aufl.
- Engelke, Ernst: *Die Wissenschaft Soziale Arbeit. Werdegang und Grundlagen*. Freiburg/Br 2003.
- Esping-Andersen, Gosta: Die drei Welten des Wohlfahrtskapitalismus. In: Lessenich, S./Ostner, I. (Hrsg.): *Welten des Wohlfahrtskapitalismus*. Frankfurt/M 1998.
- Fraser, Nancy: *Widerspenstige Praktiken – Macht, Diskurs, Geschlecht*. Frankfurt 1994.
- Friedländer, Walter/Pfaffenberger, Hans (Hrsg.): *Grundbegriffe und Methoden der Sozialarbeit*. Neuwied/Berlin, 1966.
- Füssenhäuser, Cornelia/Thiersch, Hans: Theorien der Sozialen Arbeit. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans (Hrsg.): *Handbuch Sozialarbeit Sozialpädagogik*. Luchterhand 2005, S.1876–1900.
- Geser, Hans: Grundrisse einer allgemeinen (aber praxisnahen) soziologischen Theorie des Helfens. In: Staub-Bernasconi, S./von Passavant, Ch./Wagner, A. (Hrsg.): *Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit*. Bern/Stuttgart/Wien 1983, S. 217–246.
- Göppner, Hans-Jürgen/Hämäläinen, J.: *Die Debatte um Sozialarbeitswissenschaft*. Freiburg/Br. 2004.
- Heiner, Maja: *Professionalität in der Sozialen Arbeit*. Stuttgart 2003.
- Hering, Sabine/Waaldijk, Berteke (Hrsg.): *Die Geschichte der Sozialen Arbeit in Europa (1900–1960)*. Opladen 2002.
- Hering, Sabine/Münchmeier, Richard: *Geschichte der Sozialen Arbeit*. München 2005.
- Höfener, Friedhelm: *Soziale Arbeit – eine weiterbildungsintensive Profession*. Aachen 2005.
- Hollis, Florence: *Soziale Einzelhilfe als psychosoziale Behandlung*. Freiburg/Br. 1971.
- Hollstein-Brinkmann, Heino/Staub-Bernasconi, Silvia: *Systemtheorien im Vergleich*.

- Was leisten Systemtheorien für die Soziale Arbeit, Versuch eines Dialogs. Wiesbaden 2005.
- Hradil, Stefan: Soziale Milieus – eine praxisorientierte Forschungsperspektive. In: *Politik und Zeitgeschichte*, 2006, 44/45, S. 3–10.
- Huonker, Thomas: *Diagnose: «moralisch defekt». Kastration, Sterilisation und Rassenhygiene im Dienst der Schweizer Sozialpolitik und Psychiatrie 1890–1970*. Zürich 2003.
- Kappeler, Manfred: *Der schreckliche Traum vom vollkommenen Menschen. Rassenhygiene und Eugenik in der Sozialen Arbeit*. Marburg 2000.
- Kaufmann, Franz-Xaver: *Varianten des Wohlfahrtsstaates. Deutschland im internationalen Vergleich*. Frankfurt/M 2003.
- Lenk, Hans: *Handlungstheorien – interdisziplinär*, Bd. 4. München 2177.
- Lorenz, Walter (1994): *Social Work in a Changing Europe*. London.
- Lovelock, R./Lyons, K./Powell J. (Eds.): *Reflecting on Social Work – Discipline and Profession*. Aldershot, UK 2004.
- Luhmann, Niklas (Hrsg.): *Soziale Differenzierung. Zur Geschichte einer Idee*. Opladen 1985.
- Maeder, Christoph/Nadai, Eva: *Organisierte Armut. Sozialhilfe aus wissenschaftlicher Sicht*. Konstanz 2004.
- Mühlum, Albert (Hrsg.): *Sozialarbeitswissenschaft – Wissenschaft der Sozialen Arbeit*. Freiburg/Br. 2004.
- Müller, C. Wolfgang: *Wie Helfen zum Beruf wurde*, Band 1 und 2. Weinheim 1999/1997.
- Nadai, Eva/Sommerfeld, Peter/Bühlmann, Felix/Krattiger, Barbara: *Fürsorgliche Verstrickung. Soziale Arbeit zwischen Profession und Freiwilligenarbeit*. Wiesbaden 2005.
- Obrecht, Werner: Ontologischer, Sozialwissenschaftlicher und Sozialarbeitswissenschaftlicher Systemismus – Ein integratives Paradigma der Sozialen Arbeit. In: Hollstein-Brinkmann, H./Staub-Bernasconi, S. (Hrsg.): *Systemtheorien im Vergleich*, 2005, S. 93–172.
- Obrecht, Werner: Interprofessionelle Kooperation als professionelle Methode. In: Schmocker, B. (Hrsg.): 2006, S. 408–448.
- Olk, Thomas/Otto, Hans-Uwe (Hrsg.): *Soziale Arbeit als Dienstleistung*. München 2003.
- Opielka, Michael: Thesen. In: *Blätter der Wohlfahrtspflege*, H. 1, 2006.
- Otto, Hans-Uwe/Sünker, Heinz (Hrsg.): *Soziale Arbeit und Faschismus*. Bielefeld 1986.
- Richmond, Mary: *Social Diagnosis*. New York 1917.
- Rauschenbach, Thomas: Teilarbeitsmarkt Soziale Berufe, In: Böttcher, W./Klemm, K. (Hrsg.): *Bildung in Zahlen*. Weinheim 1995, S. 234–252.
- Rauschenbach, Thomas: *Das sozialpädagogische Jahrhundert*. Weinheim/München 1999.
- Rauschenbach, Thomas/Züchner, Ivo: Theorie der Sozialen Arbeit. In: Thole, Werner (Hrsg.): *Grundriss Soziale Arbeit*. Wiesbaden 2005.
- Sahle, Rita: Paradigmen der Sozialen Arbeit – Ein Vergleich. In: *Archiv für Wissenschaft und Praxis der Sozialen Arbeit*, H. 4, 2002, S. 42–74.
- Schaarschuch, Andreas: Die Privilegierung des Nutzers. Zur theoretischen Begründung sozialer Dienstleistungen. In: Olk, Th./Otto, H.-U. (Hrsg.), 2003, S. 150–159.
- Schetsche, Michael: *Die Karriere sozialer Probleme*. München/Wien 1996.
- Schmocker, Beat: *Liebe, Macht und Erkenntnis*. Luzern/Freiburg/Br. 2006.
- Sommerfeld, Peter: Grundlagen und Perspektiven einer eigenständigen wissenschaftlichen Disziplin. In: Merten, R./Sommerfeld, P./Koditek, Th. (Hrsg.): *Sozialarbeitswissenschaft – Kontroversen und Perspektiven*. Neuwied/Berlin 1996, S. 21–54.
- Sommerfeld, Peter: *Professionelles Handeln und berufliche Identität der Sozialarbeit*. Forschungsbericht einer Untersuchung der Sozialarbeit in der Psychiatrie und im Jugendamt bezüglich ihrer Professionalisierung. Typoscript, Universität Freiburg, Freiburg/CH 1996.

- Specht, Harry/Courtney, Mark E.: *Unfaithful Angels. How Social Work has Abandoned its Mission*. New York 1994.
- Staub-Bernasconi, Silvia: Social Work: Theories and Methods. In: Ritzer, George (ed.): *The Blackwell Encyclopedia of Sociology*. Blackwell: USA/UK 2006a (im Druck).
- Staub-Bernasconi, Silvia: Germany. In: Weiss, I./Welbourne, P. (eds.): *Social Work as a Profession – A Comparative Cross-National Perspective*. Birmingham 2006b (im Druck).
- Staub-Bernasconi, Silvia: Soziale Arbeit als Dienstleistung oder/und Menschenrechtsprofession? Zum Selbstverständnis Sozialer Arbeit in Deutschland mit einem Seitenblick auf die internationale Diskussion. In: Lesch, Walter/Lob-Hüdepohl, A. (Hrsg.): *Einführung in die Ethik der Sozialen Arbeit*. Schöningh 2006 c (im Druck).
- Staub-Bernasconi, Silvia: *Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft. Systemtheoretische Grundlagen und Praxis der Profession Sozialer Arbeit*. Bern/Stuttgart/Wien 2007 (im Druck).
- Stichweh, Rudolph: *Wissenschaft, Universität, Professionen: soziologische Analysen*, Frankfurt/M 1994.
- Tenorth, Heinz-Elmar: Profession und Disziplin. Zur Formierung der Erziehungswissenschaft. In: Krüger, Heinz-Hermann/Rauschenbach, Thomas (Hrsg.): *Erziehungswissenschaft. Die Disziplin am Beginn einer neuen Epoche*. Weinheim/München 1994, S. 17–28.
- Thiersch, Hans: *Lebensweltorientierte Soziale Arbeit*. Weinheim/München 1992.
- Wendt, Wolf Rainer: *Ökologie und Soziale Arbeit*. Stuttgart 1982.
- Wendt, Wolf Rainer: *Sozialwirtschaft – eine Systematik*. Baden-Baden 2003.
- Sozial und wirtschaftlich arbeiten. Freiburg/Br. 2004.
- Weiss, Idit/Welbourne Penelope: *Social Work as a Profession – A Comparative Cross-National Perspective*. Birmingham 2006 (im Druck).
- Wieler, Joachim/Zeller, Susanne (Hrsg.): *Emigrierte Sozialarbeit. Portraits vertriebener SozialarbeiterInnen*. Freiburg/Br. 1995.
- Wilhelm, Elena: *Rationalisierung der Jugendfürsorge*. Bern/Stuttgart/Wien 2005.
- Winkler, Michael: *Theorie der Sozialpädagogik*. Stuttgart 1988.

## Anmerkungen

- 1 Tenorth 1994, S. 25.
- 2 Specht/Courtney 1994.
- 3 Birgmeier 2003, S.19–64.
- 4 Zu dieser Diskussion vgl. Birgmeier 2003, Füssenhäuser/Thiersch 2005, S. 1878, Opielka 2006.
- 5 Rauschenbach/Züchner 2005 unter Bezug auf Engelke 1998, Sahle 2002, Füssenhäuser/Thiersch 2005 u. a.; vgl. auch Mühlum 2004).
- 6 Füssenhäuser/Thiersch 2005, S. 1876–1900.
- 7 Vgl. Füssenhäuser/ Thiersch 2005, S. 1882 ff.
- 8 Füssenhäuser/ Thiersch 2005, S. 1896.
- 9 Rauschenbach/ Züchner, 2005, S.139 ff.
- 10 Winkler 1988, zitiert in Rauschenbach/Züchner 2005, S. 146 ff.
- 11 Vgl. hierzu einerseits Natorp, Nohl, Bäumer, Mollenhauer, andererseits Hollstein/Meinhold, Khella, Barabas, Blanke/Sachße, Dankwerts, Rössner, Wendt, Thiersch, Staub-Bernasconi, aufgeführt in: Rauschenbach/Züchner 2005, S. 152, 155.
- 12 Rauschenbach/ Züchner 2005, S.146 f.
- 13 Ebd. S. 157.
- 14 Vgl. hierzu Stichweh 1994.
- 15 Staub-Bernasconi 1995, 2006.
- 16 Vgl. hierzu Specht/Courtney 1994, Otto/Sünker 1986, Kappeler 2000, Huonker 2002, Czech 2003, Wilhelm 2005.

- 17 Vgl. hierzu z. B. Friedländer/Pfaffenberger 1966, Hollis 1971, C.W. Müller, Tenorth 1994.
- 18 Vgl. hierzu z. B. Hollstein/Meinhold 1973, Khella 1980, Autorenkollektiv 1971, S. 289, 291; Berndt 2001.
- 19 Beck 1986, Bronfenbrenner 1978, Wendt 1982, Rauschenbach 1999, Thiersch 1992 (u. a. unter Bezug auf Habermas), Beck/Bonß 1989.
- 20 Oevermann zitiert in Nadai et al. 2005, S. 19 – kritisch dazu Heiner 2004.
- 21 Luhmann 1985, Baecker 1994, Bommers/Scherr 2000.
- 22 Z. B. Hradil 2006, Butler 1991.
- 23 Rauschenbach 1995, 1999, Olk/Otto 2003.
- 24 Schaarschuch 2003.
- 25 Lovelock et al. 2004, Staub-Bernasconi 2006.
- 26 Wendt 2004.
- 27 Sommerfeld 1996, Nadai et al. 2005, S. 28.
- 28 Ebd. S. 30.
- 29 Ebd. S. 26.
- 30 Obrecht 2006.
- 31 Höfener 2005.
- 32 Bartosch et al. 2006.
- 33 Die folgenden Ergebnisse sind bei Weiss/Welbourne 2006 dargestellt und werden von der Autorin zusammenfassend übersetzt.
- 34 Vgl. hierzu auch Wieler/Zeller 1995, Hering/Waaldijk 2002.
- 35 Vgl. hierzu auch Wieler/Zeller 1995, Hering/Waaldijk 2002.
- 36 Lorenz 1994, S.80.
- 37 Maeder/Nadai 2004.
- 38 Obrecht 2006.
- 39 Saenger 1953, zit. In: Blumenfeld et al. bzw. Adams et al. 2000:21–30, S. 24.
- 40 Esping-Andersen 1998, Kaufmann 2003.
- 41 Fraser 1994.
- 42 Vgl. z. B. Dietz 2003 für Arme, Schetsche 1996 für sexuell missbrauchte Kinder, Kappeler 2000 für die fürsorgliche Klientel im Rahmen des Nationalsozialismus.
- 43 Z. B. Geser 1983, Böhnisch 1980, Hering/Münchmeier 2005.
- 44 Vgl. hierzu Nadai et al. 2005.
- 45 Vgl. z. B. Sommerfeld 1996, C. W. Müller 1988, Band 2.
- 46 Obrecht 2005, Staub-Bernasconi 2007.
- 47 Lenk 1977.
- 48 Engelke 2003.
- 49 Vgl. die Ausführungen zum transformativen Dreischritt: Staub-Bernasconi 2007, Borrmann 2005.